

# Sprachkunde

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **60 (2004)**

Heft 5

PDF erstellt am: **13.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Es leben die kleinen Unterschiede!

Aus der deutschen Nachbarschaft erreicht mich gelegentlich die Anfrage, ob ich nicht bitte einmal erklären könne, was es denn mit dem seltsamen Wort *äufnen* auf sich habe, das immer wieder im Zusammenhang von Hilfsfonds und eingeforderten Holocaustgeldern verwendet werde. Die Ratlosigkeit der Leute ist umso grösser, als sie bisher glaubten, durchaus mit unserer Mundart vertraut zu sein, die sich von der ihren jenseits der Grenze ja nicht so sehr unterscheidet.

Aber manchmal sind es gerade solche Kleinigkeiten, an denen sich die Andersartigkeit drastisch zeigt. Wer würde hinter der Äusserung eines Wienerers, er müsse jetzt wohl oder übel *fatieren*, auf den Gedanken kommen, dass er sich anschickt, seine Steuererklärung auszufüllen? Nach dem Krieg, als das Elsass wieder an Frankreich kam, soll ein mit der Repatriierung seiner Landsleute betrauter Abbé auf den lustig-listigen Einfall gekommen sein, aus dem Gefangenenlager mit Angehörigen der deutschen Wehrmacht die Böcke von den Schafen folgendermassen auszusondern: Er trat vor die Leute hin, hielt seinen Schirm hoch und rief: «Kenne ir mir sawe, was des do isch?» Die Elsässer riefen: «E Parapluie!», die Süddeutschen: «En Schirm!»; die Übrigen schwiegen, weil sie bereits die Frage nicht verstanden hatten. Vive la petite différence!

Doch zur Sache: Äufnen ist kein eigentliches Dialektwort, sondern ein deutsch-

schweizerisches Überbleibsel aus dem Althochdeutschen *ufen/luffen*, was soviel wie aufrichten, sammeln, stapeln, zusammenhalten bedeutet. Der Duden erklärt dazu lapidar: «*schweiz. für* (Güter, Bestände, Fonds) vermehren». Und da wir im Vermehren von Gütern anerkannte Spezialisten sind, hat das bereits im 16. Jahrhundert gebräuchliche Tätigkeitswort bei uns nicht nur offensichtliche Zustimmung, sondern auch eine sinnvolle Anwendung, vor allem in Finanz- und Bankkreisen, gefunden. Man sieht bei dessen Erwähnung geradezu plastisch vor sich, wie sich die geäufneten Goldbarren im Keller der Nationalbank auftürmen.

Doch das nur noch nach dem Mammon riechende Wort sollten wir dennoch nicht in Vergessenheit geraten lassen. Es wäre schade darum. Wir sind es *uns* ja bereits so sehr *gewohnt*, dass man *sich* eines Tages *reuig* werden könnte, es einmal nicht mehr im Sprachschatz zu besitzen; oder ins Hochdeutsche übertragen: Wir haben uns schon so daran gewöhnt, dass wir es einmal bereuen könnten ... – Sprachgewohnheiten sind zu respektieren und Dialekte stellen eine grosse Bereicherung für die Schriftsprache dar, die aus ihnen immer wieder das erfährt, was man heutzutage etwas euphorisch als *Innovation* zu bezeichnen pflegt. Schlimmstenfalls könnte sonst eintreten, was ein für den Oberrhein zuständiger Gauleiter einst in einem Rundschreiben verlauten liess: «Der Entwicklung unseres Volkes zur einheitlichen Nation stehen zweifellos auch die Mundarten im Wege.»

Wie schön, dass es in unserer global vernetzten Welt doch auch noch so feine Unterscheidungsmerkmale gibt, an denen sich die Herkunft eines Deutschsprechenden erkennen lässt! Das zu erhal-

ten, sollte nicht an unserm Willen scheitern, eine Art geistigen Hilfsfonds dafür zu öffnen.

Peter Heisch

## Sprachen im Internet

---

Laut einer Untersuchung wird von 729 Millionen Internet-Benützern dieses in verschiedenen Sprachen prozentual wie folgt benützt (Stand März 2004):

Englisch 35,8 %  
Chinesisch 14,1 %  
Japanisch 9,5 %  
Spanisch 9,0 %  
Deutsch 7,3 %  
Koreanisch 4,1 %  
Französisch 3,8 %  
Portugiesisch 3,5 %  
Italienisch 3,3 %  
Russisch 2,5 %  
Holländisch 1,8 %

Diese Prozentzahlen der Benutzer hängen offensichtlich von verschiedenen Faktoren ab.

Dass hier Englisch an der Spitze steht, erstaunt wohl niemanden: Das Englische ist im Begriff, sich zur globalen *lingua franca* zu entwickeln, und so bedienen sich eben viele Menschen, auch wenn

Englisch nicht ihre Muttersprache ist, dieses Idioms im Internetverkehr.

Dass das Chinesische sich an zweiter Stelle befindet, hat sicher mit einem ganz andern Grund zu tun, nämlich mit der grossen Zahl von Menschen chinesischer Muttersprache; aus demselben Grund befindet sich dann das Holländische am Ende der Liste.

Und schliesslich das Russische an zweit-letzter (zehnter) Stelle, obwohl es gewiss mehr Menschen gibt, die Russisch als Muttersprache sprechen denn Deutsch (an fünfter Stelle): Die Aufstellung lässt offenbar auch Rückschlüsse darüber zu, wie weit der Internetverkehr im entsprechenden Sprachgebiet überhaupt entwickelt ist. In diesem Zusammenhang erscheint die relative Häufigkeit des Japanischen (an dritter Stelle) und des Koreanischen (an sechster Stelle) erstaunlich.

Nf.